



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der starke Mensch schwankte wie ein Betrunkner, als er jetzt durch das Schiff der Kirche schritt, ihm war, als woge der Boden unter ihm wie die Planen seines Schiffes.

Sie kam ihm mit keinem Schritt entgegen. Hier solle sie stehn, hatte sein Brief befohlen.

Jetzt war er bei ihr und nahm keinen Anstand, sie vor dem Altar in seine Arme zu schließen. *Ma douce, meine süße Braut*, sagte er.

Da lächelte Gwennola. So war es recht, nach diesen Worten, nach dieser Stimme, nach diesen Augen, die voll heißer Liebe auf sie niedersahen, hatte sie sich lange gesehnt. Sie ließ sich küssen und schmiegte sich fester noch in seine Arme.

Wirfst du nie mehr auf See gehn, Gildas?

Nein, wie könnte ich — von dir fort?

Bist du nun meine Frau?

Du — du Süße . . .

In der hintersten Kirchenbank richtete sich eine Gestalt drohend auf — der Priester wollte dem Frevel Einhalt gebieten — dies Küssen und verliebte Flüstern am Altar —

Aber da waren die beiden schon niedergekniet vor dem Bilde der heiligen Anna, sie hatten die Hände ineinandergelegt und sprachen ein lautes Dankgebet.

Wir danken dir, gütige Mutter Anna, die du uns zusammengeführt hast! Um deinen Segen bitten wir . . .

Mitten zwischen dem Beten umschlangen sie sich wieder und küßten sich. Die Heilige aber sah auf sie hernieder, ohne ihnen ein Zeichen ihres Zornes zu geben.

Die braune, verarbeitete Hand des Matrosen griff nach dem goldbestickten Kopfpuz des Mädchens. Deine Haare — laß mich deine Haare sehen.

Aber Gwennola entzog sich ihm und deutete nach der Wand auf ein Bündel goldschimmernden Flachses. Ich habe sie der Heiligen geschenkt!

Da schoß ihm das Blut ins Gesicht, der alte Zähzorn überfiel ihn. Das durfst du nicht — die Haare waren mein —. Aber sogleich zügelte er sich und sah verlegen wie ein schuldbewußter Knabe zu der steinernen Mutter auf, die ihm sein Glück geschenkt hatte. Nein nein, sagte er reuig, du hast mir so viel geschenkt, und ich sollte dir das Wenige mißgönnen? Die goldnen Haare sollen dein sein, liebe Mutter!

Sie waren jetzt allein in der Kirche, der Priester war leise hinausgegangen.

Mutter Monik wartet zu Hause, mahnte Gwennola endlich.

Ja, mein lebendiges Mütterchen! Komm, wir wollen zu ihr gehn — von einer Mutter zur andern — komm, meine schöne Prinzessin, wie schlank und fein siehst du aus . . .

Das macht das Kleid, Gildas, dein Kleid!

Hand in Hand schritten sie über die mondhelle Düne dem alten Hause zu.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 20. Dezember 1908

(Der Orient und Deutschland. Parlamentarische Schwierigkeiten. Das Gespenst der Kamarilla.)

Am 17. Dezember ist die neue konstitutionelle Türkei nun wirklich ins Leben getreten. Der Sultan hat selbst das Parlament eröffnet und in der Thronrede sehr bestimmt ausgesprochen, daß sein Entschluß, an der Verfassung festzuhalten, unabänderlich sei. Einen neuen Eid auf die Verfassung hat er, gegen die Er-

wartung der Jungtürken, nicht geleistet, und das scheint keinen besonders günstigen Eindruck bei den Freunden des neuen Regiments hervorgerufen zu haben. Nach unsern europäischen Rechtsbegriffen könnte man sagen, daß der Sultan logisch handelte, als er den Eid auf die Verfassung nicht erneuerte. Denn er hatte ja die schon beschworne Verfassung vor zweiunddreißig Jahren nicht aufgehoben, sondern nur suspendiert; er kann also für seine Auffassung anführen, daß der freiwillige Entschluß, die Suspension aufzuheben, Garantie genug sei, und daß er mit einer Wiederholung des schon geleisteten Eides nur zugebe, daß jene Suspension eine tatsächliche Aufhebung und insofern eine Verletzung des Eides sei. Aber die orientalische Denkweise ist, so sehr sie derartigen spitzfindigen Begründungen sonst zugänglich ist, doch sehr eigenartig in ihren praktischen Schlußfolgerungen. Diesmal ist die ganze politische Atmosphäre noch zu sehr von Mißtrauen erfüllt, und dadurch sehen sich die neuen türkischen Machthaber vielfach beengt und gefesselt. Die Lage zeigt deshalb immer noch Unklarheiten und Schwankungen, obwohl man die Ruhe und die Besonnenheit der jungtürkischen Reformpartei und ihrer Leiter ehrlich anerkennen muß. Eine gänzlich ungeschulte und unerfahrene öffentliche Meinung, wie sie einer unzureichenden Volksbildung entspricht, und wie sie eben erst aus langem Schlaf aufgerüttelt worden ist, auf der einen Seite, und demgegenüber auf der andern der verhaltne Rachedurst einer zurückgedrängten Partei, die mit grenzenloser Korruption und allen Mitteln der Verschlagenheit bisher die Lage beherrscht hatte — das sind Scylla und Charybdis, zwischen denen die jungtürkischen Patrioten ihr Schiff hindurchsteuern müssen. Bis jetzt haben sie es mit bemerkenswerter Geschicklichkeit zuwege gebracht und dafür die Sympathien der auswärtigen Regierungen und Volksvertretungen geerntet. Aus zahlreichen Kundgebungen geht hervor, daß die neueste Entwicklung der Türkei überall mit Wohlwollen und Teilnahme beobachtet wird, auch da, wo besondere Interessen und politische Maßnahmen Gegensätze hervorgerufen haben.

Eine merkwürdige Blüte dieser Entwicklung ist die Engländerei der Jungtürken, eine Erscheinung, die gelegentlich in einem wahren Paroxysmus der Volksmassen hervortritt. Für Leute, denen es Bedürfnis ist, den Lauf der Welt unter sentimentalen Gesichtspunkten zu betrachten, könnte diese Erscheinung beinahe etwas niederschmetterndes haben. Das englische Volk, für dessen Vorzüge wir gewiß nicht blind sind, hat doch in der Verfolgung der Ziele seiner Welt Herrschaft immer eine nackte Interessenspolitik innegehalten, deren Methoden sehr rücksichtslos, häufig genug einfach brutal zu nennen waren. Für die Türkei hat England seit Jahrzehnten keinen Finger gerührt, wohl aber mancherlei unternommen, was den Interessen und dem Ansehen der Türkei innerhalb der Welt des Islams schnurstracks zuwiderläuft. Dennoch genügt die rein theoretische Begeisterung für gewisse Formen politischer Freiheit, um die Bevölkerung des osmanischen Reichs England zu Füßen zu legen. Wir Deutschen haben ohne jeden politischen Ehrgeiz in der Türkei lediglich als Kulturpioniere und uneigennützig Vermittler wirtschaftlichen und militärischen Fortschritts gewirkt. Wir haben diese an sich schon bescheidenen Ziele mit einer Zurückhaltung und einem Gerechtigkeitsfönn verfolgt, die in der Weltgeschichte ihresgleichen suchen. Wesentlich durch deutsche Arbeit ist die heutige Generation der gebildeten Türken überhaupt in den Stand gesetzt worden, die konstitutionelle Bewegung erfolgreich durchzuführen. Die Antwort darauf ist, daß sich die Jungtürken heute das Ansehen geben, als ob sie eher deutschfeindlich als deutschfreundlich seien. Allerdings darf man in dieser Feststellung wohl nicht zu weit gehn, da sich die eigentliche Feindseligkeit gegen Österreich richtet und die große Menge den Deutsch-Österreicher und den Reichsdeutschen nicht auseinanderhält. Aber auch in den Kreisen, die den Unterschied zu machen verstehen, ist die Stimmung gegen Deutschland mindestens kühl, und man schenkt ohne weiteres den Einflüsterungen Glauben, die — der Wahrheit und den Tatsachen entgegen — den deutschen Einfluß

in der Türkei nur darauf zurückführen, daß der Sultan Abdul Hamid durch diesen Rückhalt eine moralische Stütze für die Aufrechterhaltung seines persönlichen Regiments gefunden habe. Dabei könnten die Verbreiter dieser Meinung sehr gut wissen, daß Deutschland seinen Einfluß beim Sultan immer in dem Sinne geltend gemacht hat, ihm zu zeitgemäßen Reformen und zur Beseitigung der Korruption zu raten, und daß die jüngste Umwälzung nur deshalb gelungen ist, weil in die Armee der durch deutsche Lehrmeister gepflegte Ehr- und Disziplinbegriff eingezogen war. Nur dadurch konnte die Auflehnung gegen die Willkür und das schmachliche Spionier- und Überwachungssystem in Bahnen gehalten werden, in denen ein gesundes Nationalgefühl gezeugt werden konnte, ohne daß die Pflichten der Loyalität gegen den Sultan persönlich verletzt wurden, und nur durch diesen starken Eindruck konnte der Sultan so schnell zu der Überzeugung gebracht werden, daß das von ihm bis dahin festgehaltne System wirklich zusammengebrochen und innerlich unmöglich geworden war.

Das sind Betrachtungen, die manchen elegisch stimmen könnten. Aber wer sich von sentimentalischen Erwägungen bei der Beobachtung des Völkerlebens freigemacht hat — und dahin zu gelangen, sollte jeder sich bemühen —, wird den geschilderten Erscheinungen gegenüber völlige Gelassenheit bewahren, sich vielleicht sogar das Auge offen halten für die humoristische Seite der Sache. Es gibt fast kein Volk, das nicht in seiner parlamentarischen Kindheit diese theoretische Begeisterung für das Mutter- und Musterland politischer Freiheit zur Schau getragen hätte. Wir scheinen vergessen zu haben, daß es auch in Deutschland Zeiten dieser Art gegeben hat. Daß die englische Politik sich diese ihr nachgerade bekannte Erscheinung zunutze macht und das Eisen zu schmieden sucht, solange es heiß ist, wird man nicht eben wunderbar finden dürfen, besonders wenn man daran denkt, daß die öffentliche Meinung in England für die Rolle eines Beschützers der Völkerfreiheit sehr empfänglich ist. Der englische Privatmann begeistert sich dafür aufrichtig und unbefangenen, und er kann das um so mehr, als er ziemlich sicher sein kann, daß die verantwortlichen Leiter der auswärtigen Politik von dieser Begeisterung des Volks immer nur so weit Gebrauch machen, als ein materieller Nutzen dabei herauspringt. Wir brauchen darüber nicht die Fassung zu verlieren, wenn wir ruhig beobachtend und vorsichtig den Augenblick abwarten, der notwendig kommen muß, den Augenblick, wo die türkischen Machthaber, an den Genuß der neuen Freiheit besser gewöhnt und der Volksstimmung mehr Herr werdend, die Frage der Interessengemeinschaften kühler abzuwägen und den Wert früherer Erfahrungen unbefangener festzustellen vermögen. Dann wird und muß Deutschland in seinen natürlichen Beziehungen zur Türkei wieder zu seinem Rechte kommen, besonders wenn auch wir inzwischen gelernt haben, gewisse Superlative zu vermeiden, die früher bei der öffentlichen Erörterung dieser Frage oft genug untergelaufen sind und jetzt unser Konto belasten, weil wir damit nur Mißtrauen geerntet haben. Mißtrauen bei andern Mächten, als ob unser politischer Ehrgeiz im nahen Orient doch auf höhere Ziele gerichtet sei, als wir eingestehn wollen — Mißtrauen bei der Türkei, da wir angeregten Erwartungen nicht gerecht werden.

Mit Oesterreich-Ungarn hat die Türkei nun glücklich Unterhandlungen angeknüpft, wozu freilich das weite Entgegenkommen der österreichisch-ungarischen Regierung viel beigetragen hat. Von dem Ergebnis dieser Verhandlungen wird es abhängen, ob der Gedanke einer Konferenz, die die orientalischen Wirren zum Abschluß bringen soll, bald verwirklicht wird. Man wird sich aber wohl daran gewöhnen müssen, daß die erwünschte Beruhigung in der europäischen Lage noch nicht so schnell eintritt.

In der innern Politik schließt die parlamentarische Arbeitszeit vor dem Weihnachtstfest auch nicht gerade befriedigend ab. Für das Zustandekommen der Reichsfinanzreform hat der Reichstag bisher noch nichts geleistet; die Kommission verfaßt, wie es scheint, vollständig. Freilich stehen diese Arbeiten noch im Anfangsstadium,

aber bei gutem Willen und dem nötigen Verantwortungsgefühl könnte in positiver Richtung schon viel mehr geschehen sein. Bis jetzt aber bewegt sich die ganze Arbeit nur in negativer Richtung. Auch im preußischen Abgeordnetenhaus stehen noch große Schwierigkeiten bevor, da die Deckung des Mehrbedarfs für die Beamtenbesoldungen durch die Meinungsverschiedenheiten über die Gesellschaftsteuer und über die Abänderungen des Einkommensteuergesetzes in Frage gestellt ist. Minister v. Rheinbaben aber hat mit großer Entschiedenheit den Standpunkt vertreten, daß die Regierung die Besoldungsreform nur durchführen könne, wenn sie dauernde Sicherheit für die Deckung der Mehrausgaben habe. Auf dieser Grundlage scheint sich denn auch eine Verständigung anzubahnen.

Das sind alles Erscheinungen, die nicht gerade das Vertrauen erhöhen, daß bei uns ein mit größerer Machtvollkommenheit ausgerüstetes Parlament der Lage gewachsen sein würde. Und doch käme jetzt aus den verschiedensten Gründen sehr viel darauf an, daß sich die Volksvertretung wirklich auf der Höhe zeigte. Man hat in den letzten Tagen wieder viel von einer „Kamarilla“ gesprochen. Das gibt eine falsche Vorstellung. Die Vorstellung, als ob in der Umgebung des Kaisers bestimmte Personen tätig wären, die gegen den Reichskanzler und die legitimen Ratgeber des Kaisers und Königs arbeiteten, ist jedenfalls unrichtig. Wovon mit Recht gewarnt werden mußte, ist etwas ganz anderes. Die Krisis im November hat in weiten Kreisen das politische Verantwortlichkeitsgefühl wachgerüttelt. Diese durch die Krisis hervorgerufene Stimmung hat nicht nur an dem persönlichen Verhalten des Kaisers Kritik geübt, sondern auch an den Reichstag höhere Anforderungen gestellt. Wenn nun aber der Reichstag diesen Anforderungen gegenüber versagt, und der Ausweg aus den Unzuträglichkeiten in rein äußerlichen Verschiebungen verfassungsmäßiger Rechte gesucht wird, dann werden die Kräfte auf den Plan gelockt, die dieser berechtigten und heilsamen, der politischen Erziehung förderlichen Bewegung widerstreben. Solche Kräfte sind vorhanden. Es sind Oliquen, die, ohne zur Umgebung des Kaisers zu gehören, doch von höfischen Interessen beherrscht sind und durch ihre gesellschaftliche Stellung Einfluß genug haben, um weitere Kreise — unter Hinweis auf die politische Minderwertigkeit der Volksvertretung und unter Hervorkehrung angeblich gefährdeter monarchischer Interessen — für die Anschauung zu gewinnen, daß der durch die Novemberkrisis hervorgerufene Aufschwung des politischen Gewissens eine Verirrung gewesen sei. Wenn diese reaktionäre Strömung unbeachtet Nahrung gewinnen könnte, so würde das eine größere Gefahr sein, als sie aus den Versuchen einzelner Gegner des Reichskanzlers, das Ohr des Kaisers zu gewinnen, augenblicklich erwachsen könnte. Darauf beizugehen aufmerksam zu machen, auch wenn es keine Kamarilla gibt, deren Angehörige man mit Namen nennen könnte, war berechtigt und sogar notwendig.

Neue Kalender. Seitdem auch die Kalendermacher Spezialisten geworden sind, haben sie es nicht mehr so bequem als früher. Mit einem Kalendarium, einer Tabelle der Münzen und Maße, einem Verzeichnis der Messen und Märkte, einer erbaulichen Geschichte und einem Duzend bewährter Anekdoten ist es nicht mehr getan; heute verlangt man auch von einem Kalender, daß er ein Stück ernster Geistestätigkeit biete. Wenn wir von den Fachkalendern absehen, können wir auf dem modernen Büchermarkt zwei Kategorien von Kalendern unterscheiden: solche, die dem Andenken und der Verherrlichung irgendeines bedeutenden Mannes gewidmet sind, und solche, die sich in den Dienst der Heimatkunde stellen. Von beiden liegen uns beachtenswerte, ja zum Teil mustergiltige Proben vor. H. Haeffels Verlag in Leipzig erscheint zum erstenmale mit einem Lutherkalender auf dem Plan, der, wie der Herausgeber, D. Georg Buchwald, im Geleitwort bemerkt, zur Vorbereitung der evangelischen Welt auf die vierte Jahrhundertfeier der Reformation (1917) dienen soll. Das vorzüglich und mit feinem Geschmack ausgestattete Buch enthält

zu jedem Monat eine Reihe Kernsprüche aus Luthers Schriften, ferner Artikel über biographische Einzelheiten und über die literarische Wirksamkeit des Reformators, über sein Wappen, seine Gartenfreude, Luthergedichte von Herder, Conrad Ferdinand Meyer, Gerok und Tim Klein, endlich Luthers Sprichwörter und Perlen aus dem Großen Katechismus und den übrigen Schriften. Eine Fülle von bildlichen Beigaben: Porträts, alten Illustrationen, Darstellungen von Lutherstätten, Szenen aus Luthers Leben und Faksimiles von Handschriften, ergänzt den Text in der glücklichsten Weise.

Von Otto Julius Bierbaums Goethekalender ist soeben der vierte Jahrgang erschienen (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig). Er enthält neben dem Kalendarium diesmal Zitate aus des Dichters poetischen Werken. Der eigentliche Textteil bietet einen Abriss von Goethes Weltanschauung in Form einer Zusammenstellung merkwürdiger und bezeichnender Stellen aus seinen Gesprächen — eine Leistung, die von der Belesenheit des Herausgebers das glänzendste Zeugnis ablegt. Der Münchner Künstler Karl Bauer gibt zu diesem Entwicklungsgang des Goethischen Innern eine Serie von zwölf Goethebildnissen vom zwölfjährigen Knaben bis zum achtzigjährigen Greise, durchweg stark durchgeistigte Köpfe, die als gentile Nachschöpfungen zeitgenössischer Porträts sicher Beachtung finden werden. Carl Reifem (warum das sehr durchsichtige Pseudonym?) hat das Kunststück fertiggebracht, in seinem Buche „Mit Schiller durch das Jahr“ (Concordia Deutsche Verlagsanstalt, Berlin) für jeden der 365 Tage des Jahres einen Schillerschen Spruch zu finden, und gedenkt mit dieser Zusammenstellung für das Publikum, das bei dem heutigen Mangel an Zeit den deutschen Lieblingsdichter nur durch die Scheiben des Bücherschranks ansieht, Schillers Werke neu zu beleben und sie ihm als starke Lebensregel und reine Freude mit auf den Weg zur Arbeit zu geben.

Sehr schön und reich ist wieder der von Karl Theodor Gaedertz herausgegebene Neuterkalender (Dieterichsche Verlagshandlung, Theodor Weicher, Leipzig). Er bringt zum erstenmale Neuters Briefe an seinen besten Freund, den Ökonometrat Fritz Peters, mit vielen köstlichen Episoden aus des Dichters Leben — so die Beschreibung seiner Kur in der „Wasserkunst“, die uns in veränderter Gestalt in der „Stromtid“ wieder begegnet —, ferner die Briefe von „Luising“ als Braut und Gattin, Erinnerungen an Neuters Jenaer Studentenzeit, Kriegslieder aus den Tagen des Dänischen Kriegs, die Nachlaßskizze „Wie Spaz und Lotting in ein Grafenschloß gucken“, endlich eine Anzahl bisher noch unveröffentlichter Gelegenheitspoesien. Den Bilderschmuck, worunter sich viele Originale von Neuters eigener Hand befinden, ist wieder besonders reich.

Von den Kalendern der zweiten Kategorie nennen wir zunächst den „Schütting. Ein heimatliches Kalenderbuch für das Jahr 1909“ (Adolf Sponholz Verlag, G. m. b. H., Hannover) als ein Beispiel dafür, was für den gewiß geringen Preis von 60 Pfennig alles geboten werden kann. Der Kalender, der unter Mitwirkung des Schütting-Bundes herausgegeben wird, stellt sich in den Dienst der niedersächsischen Heimatkunde und Poesie. Schon die Bezeichnung „Schütting“ weist auf das Land der Heide und der alten behäbigen Städte hin: der Schütting heißt eines der prächtigen Renaissance-Giebelhäuser „am Sande“ zu Lüneburg. Aus der langen Reihe der Mitarbeiter an diesem Kalender nennen wir nur einige wenige: Detlev Freiherrn von Vilkencron, Herm. Lönz, Börries Freiherrn von Münchhausen-Sahlis und Heinr. Sohnrey. Unter den bildenden Künstlern, die Arbeiten beigezeichnet haben, verdient Wilhelm Kricheldorf in Celle mit seinem Bildnis des oldenburgischen Heimatdichters Franz Poppe, einem Meisterwerk der Porträtkunst, besonders hervorgehoben zu werden.

Der schon wiederholt hier angezeigte Leipziger Kalender, Illustriertes Jahrbuch und Chronik, herausgegeben von Georg Merseburger (Georg Merseburger, Leipzig), gestaltet sich immer mehr zu einem Prachtwerk aus. Der neue, sechste

Jahrgang steht schon im Zeichen des Univerſitätsjubiläums und bringt eine Menge Beiträge zur Geſchichte der Alma mater lipsiensis. Aber auch ſonſt finden wir viel Intereſſantes hiſtoriſchen, kulturgeſchichtlichen und kunſtgeſchichtlichen Inhalts, daneben auch Novellen und Gedichte Leipziger Autoren. Dadurch, daß der Kalender alle einigermaßen wichtigen Lokalereigniſſe in Wort und Bild feſthält, wird er zu einer wertvollen Chronik, deren volle Bedeutung erſt ſpättere Geſchlechter nach Gebühr würdigen werden. Die Sorgfalt des Herausgebers erſtreckt ſich ſogar auf den Inſeraten teil, deſſen künſtleriſche Ausgeſtaltung als geradezu vorbildlich bezeichnet werden muß und den darin aufgenommenen Ankündigungen die Beachtung aller Leſer ſichert. Haben wir biſher nur loben dürfen, ſo können wir an dem Abreißkalender „Natur und Kunſt“ (Holland und Joſenhans, Stuttgart) nicht vorübergehen, ohne die Frage aufzuwerfen, woher die Vereinigung deutſcher Peſtalozzi-vereine, die als Herausgeberin dieſes Kalenders zeichnet, den Mut genommen hat, den bekannten Abreißkalendern des Spemannſchen Verlags und des Bibliographiſchen Inſtituts eine unverkennbar bewußte Nachahmung an die Seite zu ſtellen. Die Bilder: Gemälde, Skulpturen, Architekturdenkmäler und Landſchaftsaufnahmen ſind durchweg gut reproduziert, aber man merkt es jedem einzelnen Blatt an, daß der Erfolg der genannten Vorbilder die Herausgeber oder die Verlagshandlung verleitet hat, etwas ähnliches zu bieten. Das war nicht edel, meine Herren Holland und Joſenhans, und vor allem nicht gerade chriſtlich und paßt deſhalb wenig zu der ſonſtigen Tendenz Ihres Verlags!

J. K. H.

Zur Beachtung

Mit dem nächſten Heft beginnt dieſe Zeiſchrift das 1. Vierteljahr ihres 68. Jahrganges. Sie iſt durch alle Buchhandlungen und Poſtankaſten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 6 Mark. Wir bitten, die Beſtellung ſchleunig zu erneuern.

Unsre Leſer machen wir noch beſonders darauf aufmerkſam, daß die Grenzboten regelmäßig jeden Donnerſtag erſcheinen. Wenn Unregelmäßigkeiten in der Lieferung, beſonders beim Quartalwechſel, vorkommen, ſo bitten wir dringend, uns dies ſofort mitzuteilen, damit wir für Abhilfe ſorgen können.

Leipzig, im Dezember 1908

Die Verlagshandlung

Für die Herausgabe verantwortlich Karl Weiſſer in Leipzig
Verlag von F. v. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig

Fröhliche Weihnacht

herrscht in Raucherkreiſen überall dort, wo auf dem Beſcherungstische Salem Aleikum - Cigaretten, das ſchönſte und willkommenſte Weihnachtsgeschenk für einen Raucher, nicht fehlen.

Salem Aleikum - Cigaretten: Keine Ausſtattung, nur Qualität:

Preis:	Nr. 3	4	5	6	8	10
	3½	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück.

Vor Weihnachten auch in Schachteln von 50 Stück, für Geſchenkw Zwecke geeignet, erhältlich.

G. HURRELMAYER
BUCHBINDEEI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 22